



Lebensalter und Bewusstseinsentwicklung in der Handschrift: Das Dynamische Phasenmodell von Werner Klosinski

Von Christa Hagenmeyer, Veit Hagenmeyer, Ulrich Hagenmeyer

Dieser Artikel wurde in der ZfS 1-2 (2005), S. 60-99 erstveröffentlicht. Ein auf dieser Arbeit basierender Vortrag wurde von C.H. am 21. Mai 2004 in Lindau auf dem EGS-Kongress gehalten.

1. Einführung

Jedem Schriftpsychologen ist die Spannung, welche das Thema 'Handschrift und Lebensalter' enthält, als Problem bekannt. Vor allem Ludwig Klages hat in seinen späteren Jahren auf dieses Phänomen mehrfach hingewiesen und spricht in diesem Zusammenhang von einer 'absoluten Grenze' der Graphologie. Nach lebenslanger schriftpsychologischer Praxis fasst er das genannte Problem in ein schönes Bild, wenn er bemerkt, es gebe „doch neben sozusagen altgeborenen Personen Siebzugährige mit – beinahe – Jünglingsherzen!“¹

Schriftpsychologen befinden sich also in einem Dilemma. Auch wenn ihnen zur Bewertung einer Schrift das Lebensalter des Schrifturhebers genannt wird, wissen sie doch nicht, ob er ein 'altes' oder ein 'junges Herz' hat, mit anderen Worten, sie wissen nicht, wo der Schrifturheber bezüglich seiner inneren Entwicklung steht.

Ein Fallbeispiel aus der Praxis soll dies illustrieren (vgl. Schrift 1): Spontan halten viele Schriftpsychologen die gezeigte Schrift für eine jüngere weibliche Handschrift von ca. 17 bis höchstens Ende zwanzig Jahren. Dabei gehen sie von ihrer Erfahrung und ihrer Intuition aus. Tatsächlich aber ist die Schreiberin 45 Jahre alt. Demnach gibt es eine Diskrepanz zwischen dem uns genannten biologischen, dem 'äusseren Lebensalter', und dem angesichts der Schrift unmittelbar erfahrbaren, dem intuitiv erfassten 'inneren Lebensalter'.

Fröhlich Weihnachten
Euch beiden! ▽

Und bald machen wir uns das schönste
Geschenk .. wir sehen uns!

Ich wünsche Euch, dass Ihr glücklich seid
und bleibt! ▽

Seid geduldet, liebe Grüße

Bilder von oben nach unten:
Dr. Christa Hagenmeyer
Dr. Veit Hagenmeyer
Dr. Ulrich Hagenmeyer

Dr. Christa Hagenmeyer
Basaltweg 1
D-73760 Ostfildern/Stuttgart

Dr. Veit Hagenmeyer
Friedrich-Karl-Str. 6
D-68165 Mannheim

Dr. Ulrich Hagenmeyer
Schwendestr. 18
D-70619 Stuttgart

ulrich.hagenmeyer(at)gmx.de
veit.hagenmeyer(at)gmx.de

Schrift 1: Fallbeispiel aus der Praxis

¹ Klages (1965), S. 134

Dem Schriftpsychologen stellen sich folglich zwei Fragen:

1. Lässt sich die schriftpsychologische Erfahrung und Intuition bezüglich des 'inneren Lebensalters' mit Modellen aus der Entwicklungspsychologie stützen? – und
2. Gibt es schriftpsychologisch eine Herangehensweise an die Handschrift, welche das 'innere Lebensalter' greifbarer macht?

2. Tiefenpsychologische Modelle 'innerer Entwicklung'

Das 'innere Lebensalter' und seine Entwicklung im Laufe eines Menschenlebens erfährt schon früh Aufmerksamkeit in der Geschichte der Tiefenpsychologie. Diese fand ihren Niederschlag in Modellen der Bewusstseinsentwicklung und Persönlichkeitsbildung. Vor allem klassische Modelle von Sigmund Freud und C.G. Jung sind hier zu nennen, ebenso wie diejenigen von Erich Neumann und Erik H. Erikson. Deshalb werden die Positionen der vier Tiefenpsychologen im folgenden in chronologischer Reihenfolge beleuchtet.

2.1. Sigmund Freud (1856-1939): Die psychoanalytische Entwicklungstheorie (1905)

Bezüglich der Fragestellung nach dem 'inneren Lebensalter' kommt Sigmund Freud insofern fundamentale Bedeutung zu, als er mit seinen psychoanalytischen Konzepten zur Persönlichkeitstheorie, zur Neurosenlehre und zur Entwicklungstheorie wesentliche Erkenntnisse über die frühen Stadien der Bewusstwerdung ermöglicht: ihm verdanken wir die Einsicht in die frühen Phasen unseres 'inneren Lebens'², die – seinem Triebkonzept entsprechend – als psychosexuelle Phasen bekannt geworden sind: es handelt sich dabei um die orale, die anale und die phallische oder ödipale Phase, die Latenzzeit und die genitale Phase. Auch wenn aus Freuds Sicht die menschliche Entwicklung mit der Pubertät abgeschlossen ist, hatte er bereits den prägenden Charakter der frühen Zeit eines Menschenlebens in ihrer Bedeutung für das ganze Leben erkannt.

2.2. C.G. Jung (1875-1961): 'Die Lebenswende' (1930)

Innerhalb der Geschichte der Entwicklungspsychologie und der Bewusstseinsentwicklung ist zudem C.G. Jung – auf Sigmund Freud aufbauend und dessen Theorie sowohl verändernd als auch erweiternd – grundlegend bedeutsam: noch vor Charlotte Bühler (1933) und Erik H. Erikson (1950), welche als Vorläufer der 'Lebensspannentheorie' der 70er Jahre gelten³, hatte er mit seiner Abhandlung 'Die Lebenswende' bereits 1930 die Entwicklungs- und Tiefenpsychologie um das gesamte Erwachsenenalter erweitert.

In seinem Modell der 'Lebenswende' unterscheidet er eine 'erste' und eine 'zweite Lebenshälfte' und beschreibt deren jeweilige spezifische psychische Entwicklung als Individuationsprozess, als zunehmende Bewusstwerdung. Dieser Prozess sei archetypisch verankert und vom einzelnen zu gestalten. Vor allem betont er, dass die 'erste Lebenshälfte' dem 'Naturzweck' diene (Sicherung der sozialen Existenz und Familiengründung), während die 'zweite Lebenshälfte' dem 'Kulturzweck' vorbehalten sei und eine Wende darstelle, welche die 'Lebenswende' nach innen bedeute (Differenzierung des psychischen Systems und Integration).

Diese Hinwendung zur Ganzheitlichkeit wird von Jung als 'Hauptoperation' bezeichnet, insofern „als sie die Alleinherrschaft des subjektiven Ichbewusstseins beseitigt und ihm unbewusste kollektive Inhalte gegenüberstellt“⁴. So bilde die 'Lebenswende' um 12 Uhr mittags auch den thematischen 'Mittagsumsturz' von der ersten zur zweiten Lebenshälfte. Jung verweist darauf, dass sich diese thematischen Veränderungen vor allem auf das Psychische beziehen, sich bezüglich des 'inneren Lebensalters' geltend machen.

In seinem berühmten 'Sonnengleichnis' beschreibt C.G. Jung den genannten Vorgang wie folgt (vgl. auch Abb. 1):

„Denken Sie sich eine Sonne, von menschlichem Gefühl und menschlichem Augenblicksbewusstsein beseelt. Am Morgen entsteht sie aus dem nächtlichen Meere der Unbewusstheit und erblickt nun die weite, bunte Welt in immer weiterer Erstreckung, je höher sie sich am Firmament erhebt. In dieser Erweiterung ihres Wirkungskreises, die durch das Aufsteigen verursacht ist, wird die Sonne ihre Bedeutung erkennen und ihr höchstes Ziel in grösstmöglicher Höhe und damit auch in grösstmöglicher Erstreckung ihres Segens erblicken. Mit dieser Überzeugung erreicht die Sonne die unvorhergesehene Mittagshöhe - unvorhergesehen, weil ihre einmalige individuelle Existenz ihren Kulminationspunkt nicht vorher wissen konnte. Um 12 Uhr mittags beginnt der Untergang. Und der Untergang ist die Umkehrung aller Werte und Ideale des Morgens. Die Sonne wird inkonsequent. Es ist, wie wenn sie ihre Strahlen einzöge. Licht und Wärme nehmen ab bis zum schliesslichen Erlöschen.“⁵

² Vgl. Kutter (1989), S. 89

³ Vgl. Faltermaier et al. (2002), S. 40

⁴ Jung, GW 8, S. 244, § 423

⁵ Jung, GW 8, S. 436, § 778

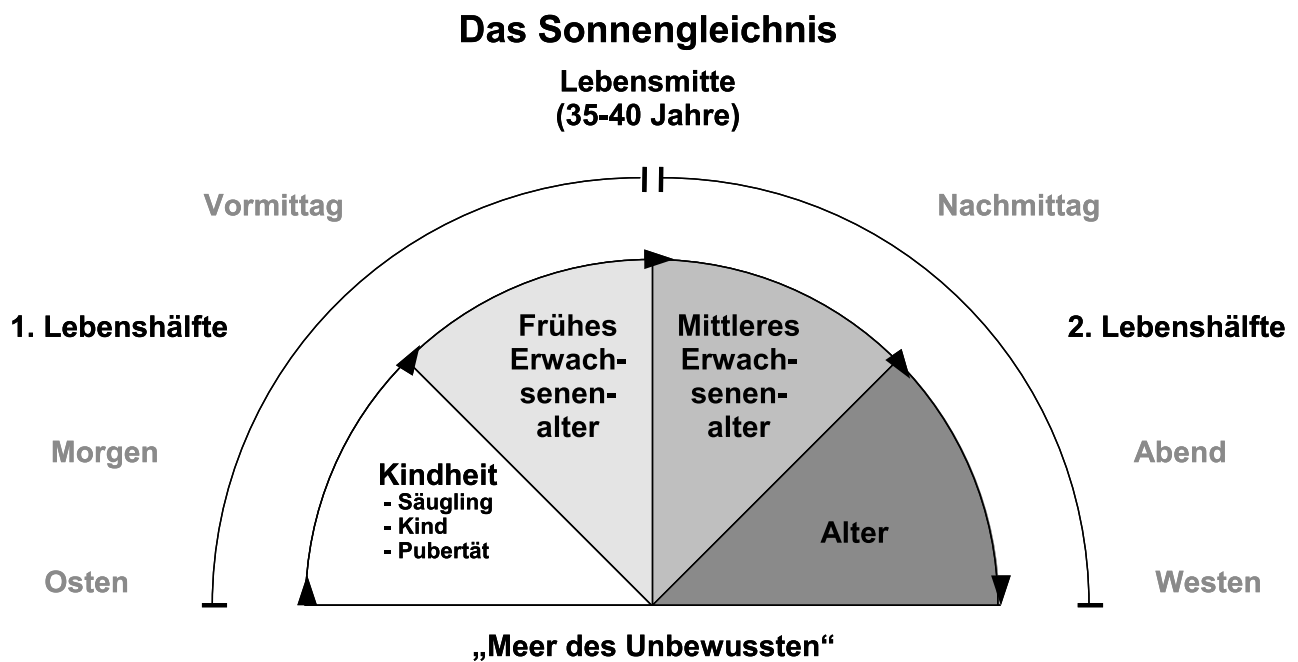


Abb. 1: Das Sonnengleichnis von C.G. Jung

In unserem Zusammenhang ist es dabei von Interesse, dass Jung bereits von 'Altersstufen' spricht und deren spezifische seelische Probleme darlegt. Hinzuweisen ist auch darauf, dass der Tiefenpsychologe bezüglich des ersten Viertels des menschlichen Lebens etwas summarisch allein die 'Kindheit' aufführt, diese jedoch innerhalb seiner Abhandlung im Hinblick auf die Bewusstwerdung nach Säugling, Kind und Pubertät unterscheidet. Darin gibt sich unschwer Freuds psychoanalytische Position zu erkennen, wonach der Säugling mit einem undifferenzierten, unbewussten 'Es' ausgestattet ist, welches sich erst allmählich zu einem bewussten 'Ich' entwickeln muss.

Zu betonen ist also, dass sich nach C.G. Jung die Thematik der einzelnen 'Altersstufen' in der Entwicklung des Bewusstseins als 'inneres Lebensalter' spiegelt. An anderer Stelle schreibt Jung, es gebe „nicht [nur] ein Bewusstsein schlechthin, sondern eine ganze Intensitätsskala von Bewusstsein. Zwischen dem 'ich tue' und dem 'ich bin mir bewusst, was ich tue'“ bestehe „ein himmelweiter Unterschied“⁶. Grundsätzlich, so Jung in der 'Lebenswende', entwickle sich Bewusstsein durch "das Abweichen von und das Sich-in-Gegensatz-Setzen zum Instinkt". Daher vergleicht er die Bewusstwerdung des Menschen mit der Vertreibung aus dem Paradies, als Abschied "von aller unbewussten Kindhaftigkeit und Naturhaftigkeit"⁷.

2.3 Erich Neumann (1905-1960): 'Ursprungsgeschichte des Bewusstseins' (1949)

Als ein wesentlicher Vertreter der zweiten Generation der 'Analytischen Psychologie' C.G. Jungs ist Erich Neumann von zentraler Bedeutung bezüglich der Erforschung der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins. In seiner 'Ursprungsgeschichte des Bewusstseins' (1949) hat er es unternommen, vor dem Hintergrund der Mythologie und der Tiefenpsychologie den Prozess der Bewusstwerdung zu beschreiben.

Neumann geht davon aus, dass sich die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit im Einzelmenschen wiederhole, dass sich also phylogenetische und ontogenetische Entwicklung nach demselben Gesetz vollziehen. Beim Studium der verschiedensten Mythologien, besonders der ägyptischen und der griechischen, fand Neumann immer wieder dieselben 'ewigen Bilder', die in derselben Reihenfolge – nach dem so genannten epigenetischen Gesetz – auftraten. In den Mythologien stellte er demnach eine thematische Abfolge von stets gleichen archetypischen Phasen fest, welche das jeweilige grundlegende Wirkfeld des entsprechenden Bewusstseinsstandes bilden. Da Neumann aber dieselbe archetypische Abfolge der Phasen auch bezüglich der individuellen Entwicklung des Bewusstseins beim zeitgenössischen Einzelmenschen konstatierte, konnte er daraus schließen:

"Der Einzelne hat in seinem Leben die Spur [des Bewusstseins] nachzugehen, welche die Menschheit vor ihm gegangen ist."⁸

⁶ Jung, GW 8, S. 214, § 385

⁷ Jung, GW 8, S. 427f, § 750f

⁸ Neumann (1949), S. 4

Im Anschluss an C.G. Jung erfolgt nach Erich Neumann in der 'ersten Lebenshälfte' die 'Ich-Bildung', der Ausbau des 'Bewusstseinszentrums'. Diese Zentrierung des 'Ich' – so Erich Neumann – geschehe dadurch, dass sich das 'Selbst' durch die so genannte 'Zentroversion' im 'Ich' Filialen errichte ('Filialisierung') und diesen Energien zuführe, so dass das 'Ich' in der Lage ist, vor allem die Anpassungsprozesse an das Kollektiv zu leisten. In der 'zweiten Lebenshälfte' komme es dann aber mit der 'Individuation' und der 'Integration' unbewusster Inhalte zu einer Akzentverschiebung vom 'Ich' zum 'Selbst'.

Grundlegend für die Bewusstseinsentwicklung ist nach Erich Neumann, dass der Prozess der 'Ich-Bildung' erst durch die Trennung der Systeme des 'Unbewussten' und des 'Bewussten' erfolgen könne. Diesen für das abendländische Bewusstsein charakteristischen Entwicklungsprozess zeigt der Tiefenpsychologe in einer Reihe von Entwicklungsstadien auf:

Neumann geht von einer mythologischen 'Ursprungseinheit' aus, welche im Symbol des 'Uroboros'-Archetyps zum Ausdruck kommt. Der 'Uroboros' gilt als das universelle Symbol der 'Urvollkommenheit', des Kreislaufs des Zeitlos-Ewigen, des nährenden Schosses, der 'Grossen Mutter' mit männlichen und weiblichen Aspekten, und damit des hermaphroditischen Anfangs. Das Symbol des 'Uroboros', des gesamten 'Unbewussten', wird in den Kulturen der Menschheit im allgemeinen als Schlange, als Drache oder als Doppelschlange dargestellt.

Im uranfänglichen chaotischen Enthaltensein des 'Uroboros'-Zustandes herrscht das Gesetz der 'participation mystique', das der 'unbewussten Identität'. Alles ist noch mit allem verschmolzen, das gesamte Potential befindet sich noch vor der Verwirklichung, so auch ein 'Vor-Ich', ein 'Ich-Keim'. Die zu betrachtende Bewusstseinsentwicklung steht daher unter der zentralen Frage, wie sich das entstehende 'Ich-Bewusstsein' zum 'Uroboros' verhält, d.h. zum 'Unbewussten' und seiner festhaltenden Tendenz.

Wie die Embryonalzeit des Menschen, die Erich Neumann noch mit dem Enthaltensein im 'Uroboros' vergleicht, ist auch die **'Säuglingszeit'** als erstes Stadium der persönlichen Entwicklung ganz vom Archetyp der 'Grossen Mutter' geprägt. Das noch schlafend-unbewusste Kind erfährt seine 'Ich-Identität' durch das Bezogensein auf die Mutter, hinter welcher der Archetyp der 'Grossen Mutter' aufscheint, und entwickelt in der 'participation mystique' mit ihr ein 'Körper-Selbst'. Dieses ist völlig an das Unbewusste der Mutter angeschlossen.

Im folgenden Stadium des **'Kleinkindes'** oder **'Mutterkindes'** setzt sich die 'participation mystique' mit der Mutter zunächst noch fort, und verleiht dem Kind seelische Ganzheit und schöpferische Kreativität. Es lebt noch in der Welt des unbewussten Spiels, im Märchen, im Traum. Doch beginnt sich am Ende dieser Phase das 'Ich' aus dem 'Unbewussten' herauszulösen.

Mythologisch bedeutet dies die Trennung der 'Grossen Mutter' nach ihrem weiblich-naturhaften und männlich-geistigen Aspekt. Erich Neumann nennt dies die Trennung der 'Welteltern'. Bewusstwerdung und 'Ich-Bildung' beginnt demnach mit der Polarisierung und Trennung des Urgegensatzes des Männlichen und des Weiblichen, des Vaters und der Mutter, des Himmels und der Erde, des Bewussten und des Unbewussten.

Diese bewusstseinsschaffende Systemtrennung von 'Bewusstem' und 'Unbewusstem' parallelisiert Neumann mit den Mühen und Herausforderungen eines Heldenkampfes mit dem festhaltenden 'Uroboros-Drachen', um das 'Bewusstsein' aus dem 'Unbewussten' der verschlingenden 'Grossen Mutter' zu erlösen. Mythologisch gesprochen ist damit die 'Mutter-Tötung' verbunden. Erich Neumann weist darauf hin, dass sich diese Krise, diese Auseinandersetzung mit dem 'Urelternproblem' und der damit verbundenen ersten 'Ich-Bildung', entwicklungsgemäss zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr ereignet; zudem weist er darauf hin, dass diese Krise durch die Psychoanalyse als 'Ödipus-Komplex' bekannt geworden sei.⁹

In der kindlichen Entwicklung ist damit aber auch die Aufgabe verknüpft, die Welt des Unbewussten, des Traums, des Märchens, des Spiels zu verlassen und sich immer mehr der realen Welt anzupassen. Dieser Übergang vom 'Mutterkind' zum 'Schulkind' ist auch als Übergang vom 'Lustprinzip' zum 'Realitätsprinzip' zu werten. Die damit einhergehende Bildung eines 'Ich-Zentrums', die 'Ich-Zentrierung' ist indes Voraussetzung dafür, dass sich durch Gebote und Verbote der Archetyp des 'Grossen Vaters' konstellieren kann. Zum besseren Verständnis würde dies in der Terminologie Freuds bedeuten, dass sich ein 'Über-Ich' in Ansätzen entwickeln kann.

⁹ Vgl. Neumann (1949), S. 426

Im nächsten Entwicklungsstadium, dem des **‘Lern- bzw. Schulkindes’**, tritt das Kind in unserer patriarchal geprägten Kultur vollends in die so genannte ‘Vater-Welt’ ein. Die normativen Gesetze des ‘Patriarchats’ erfordern eine Anpassung an die Realität, welche zwar eine Entwurzelung gegenüber der mütterlichen Instinktwelt darstellt, andererseits aber erst die notwendige Gewissensbildung ermöglicht. Die mütterliche Geborgenheit der vorausgehenden Phase wird zum Teil ersetzt durch die sekundäre Geborgenheit, welche das Kollektiv vermittelt. Damit einher geht die Funktionsübung des ‘Ich’ und der willentlichen Kräfte, die von stabilisierender Wirkung ist. Das Resultat ist die ‘Persona’ mit der ihr verbundenen ‘Schattenproblematik’, d.h. auch mit der ihr entsprechenden ‘Verdrängung’.

Am Übergang zum nächsten Stadium, der **‘Pubertät’**, einem Zeitpunkt, zu welchem sich das ‘Ich’ auch aus der Macht des väterlichen ‘Über-Ich’ befreien muss, um seinen eigenen Weg zu finden, steht mythologisch der zweite Drachenkampf an. Nach der Überwindung und ‘Tötung’ der festhaltenden und verschlingenden Mutter in der ödipalen Situation ist jetzt die Überwindung und ‘Tötung’ des festhaltenden und destruktiv-aggressiven Vaters zu leisten. Dieser archetypische Kampf spiegelt sich in der persönlichen Entwicklung des ‘Pubertierenden’ in der Auseinandersetzung und Ablösung vom normsetzenden Vater, aber auch ein weiteres Mal von der Mutter. Am Beginn zu dieser Befreiung steht das trennende ‘Neinsagen’, die Absage an die Eltern und das daraus resultierende ‘Existenzgefühl der Einsamkeit’ des Jugendlichen.

Nach Erich Neumann hilft dem ‘Pubertierenden’ dabei ein neuer Zuwachs an ‘Bewusstsein’, indem das ‘Ich-Bewusstsein’ immer mehr ‘Libido’ auf die Aussenwelt überträgt. Diese Energie-Übertragung speise sich aus zwei Quellen: der bewussten Hinwendung zu den ‘Objekten’ durch das ‘Ich’ und durch ‘Projektionen’ des ‘Unbewussten’. Gerade aber durch die Belebung vor allem der Archetypen von ‘Anima’ bzw. ‘Animus’ könne der ‘Pubertierende’ das ‘Familiendrama’ lösen, zugleich sei damit aber bereits das Thema der Partnerwahl konstelliert. Erich Neumann weist darauf hin, dass der **‘Erwachsene nach der Pubertät’** über „ein festes aber elastisches Ich-Bewusstsein“¹⁰ verfüge, welches mit einer solchen ‘Libido’ besetzt sei, dass diesem welterobernder Charakter zukomme.

Während die ‘erste Lebenshälfte’ demnach mit der Differenzierung und Trennung des ‘Ich-Bewusstseins’ vom ‘Unbewussten’ beschäftigt ist und vor allem die Anpassung nach aussen zu leisten hat, steht die ‘zweite Lebenshälfte’ nach der ‘Lebenswende’ im Zeichen der ‘Assimilierung’ und ‘Integration’ unbewusster Inhalte nach innen: die beiden Systeme des ‘Bewussten’ und des ‘Unbewussten’ nähern sich wieder an. Insbesondere die ‘Integration’ der gegen geschlechtlichen Archetypen ‘Anima’ bzw. ‘Animus’ markiert den Prozess zur seelischen Ganzheitlichkeit des **‘Erwachsenen’**. Diese seelische Gegensatzvereinigung, die ‘coniunctio oppositorum’, wird in der ‘Analytischen Psychologie’ als ‘Hieros Gamos’, als ‘Heilige Hochzeit’ bezeichnet. In der Symbolik des Wandlungsprozesses der Alchemie, welche C.G. Jung mit der psychischen Wandlung parallelisiert, erscheint die neue ‘Ganzheitlichkeit’ im Bild des ‘Hermaphroditen’.

Über die genannte Ganzheitlichkeit des ‘Hermaphroditen’ hinaus ist jedoch das Bewusstseinsziel die Bewusstwerdung des ‘Selbst’. Dieses erlösungsstiftende Endstadium der **‘Reife’** zentriert sich bildhaft im Symbol des ‘Mandala’; in der Alchemie entspricht dies dem ‘Stein des Weisen’, dem Diamant.

Mit einem grossartigen Bild beschliesst Erich Neumann seine Darstellung der Bewusstseinsentwicklung, indem er diese hinsichtlich der Stellung des Bezugs des ‘Ich’ zum ‘Uroboros’ wie folgt zusammenfasst:

„Am Beginn war das Ich im Bauche des Uroboros-Drachens, des Uroboros, in seiner Vermischung von Innen und Aussen, Welt und Unbewusstem, verborgen und ruhte als Embryo in ihm. Am Ende steht, wie auf den Bildern der Alchemie, der Hermaphrodit auf diesem Drachen, hat in seinem synthetischen Dasein die Ursituation überwunden, über ihm schwebt die Krone des Selbst, und in seinem Herzen leuchtet der Diamant.“¹¹

¹⁰ Neumann (1949), S. 436

¹¹ Neumann (1949), S. 444

Die folgende Abbildung 2 fasst nochmals zusammen:

	Lebensalter	Ich-Bewusstsein	Mythologie/Alchemie
1. Lebenshälfte	Säugling	Ich-Keim, Körper-Selbst, participation mystique	Enthaltensein im Uroboros
	Kleinkind bzw. Mutterkind	participation mystique Ansätze von Ich und Gewissen durch System-Trennung von Bewusstem und Unbewussten	Welt der Großen Mutter 1. Drachenkampf: Die Muttertötung
	Lernkind bzw. Schulkind	Kollektiv-Bewusstsein, Entstehung von Persona und Schatten	Welt des Großen Vaters
	Pubertät	Fixierung der Ich-Bildung, Lösung des Familiendramas	2. Drachenkampf: Die Vaternötung
2. Lebensh.	Erwachsener nach Pubertät	Festes, aber elastisches Ich-Bewusstsein	Welteroberung
	Erwachsener	Integriertes Bewusstsein, Ganzheitlichkeit	Hieros Gamos, Hermaphrodit
	Reife	Bewußtwerden des Selbst	Stein des Weisen (Mandala)

Abb. 2: Stadien des Bewusstseins nach Erich Neumann

2.4. Erik H. Erikson (1902-1993): 'Modell des Lebenszyklus' (1950)

Auffallend ist, dass mit Erik H. Erikson ein Vertreter der Psychoanalyse etwa zur selben Zeit wie Erich Neumann ein Entwicklungsmodell des 'inneren Lebens' vorgestellt hat, welches ebenfalls die gesamte 'Lebensspanne' umfasst, obgleich doch 'Analytische Psychologie' und Psychoanalyse grundlegend in verschiedene Richtungen der Tiefenpsychologie weisen. Eine Diskussion dieses Modells ist im folgenden geboten, da es tiefgehende Ähnlichkeiten zum Modell von Erich Neumann aufweist. Die Darstellung von Eriksons Entwicklungsmodell kann indes in gebotener Kürze erfolgen, ist doch davon auszugehen, dass seine Theorie einen grösseren Bekanntheitsgrad besitzt.

In der Geschichte der Tiefenpsychologie kommt Erikson dadurch Bedeutung zu, dass er Freuds Konzept der 'psychosexuellen' Entwicklung als erster Vertreter der Psychoanalyse über die Pubertät hinaus zu einem achtphasigen 'Modell des Lebenszyklus' ausgebaut hat, das in Abbildung 3 dargestellt ist:

		Psychosexuelle Phasen	Psychosoziale Krisen	Erworbene Stärken
I	Säugling	Oral-Sensorisch	Vertrauen vs. Mißtrauen	Antrieb und Hoffnung
II	Kleinkind	Anal-muskulär	Autonomie vs. Scham/Zweifel	Selbstbeherrschung und Willenskraft
III	Spielalter	Infantil-genital (ödüpal)	Initiative vs. Schuldgefühl	Richtung und Zweckhaftigkeit
IV	Schulalter	Latenzzeit	Leistung vs. Minderwertigkeitsgefühl	Methode und Können
V	Adoleszenz	Pubertät	Identität und Ablösung vs. Identitätsdiffusion	Hingebung und Treue
VI	Frühes Erwachsenenalter	Genitalität	Intimität und Solidarität vs. Isolierung	Bindung und Liebe
VII	Erwachsenenalter	-	Generativität vs. Stagnation	Produktivität und Fürsorge
VIII	Reifes Erwachsenenalter	-	Ich-Integrität vs. Verzweiflung	Entsagung und Weisheit

Abb. 3: Das Modell des Lebenszyklus von Erik Erikson

Aus der Abbildung 3 ist unschwer zu erkennen, dass die ersten vier 'psychosexuellen Phasen' Freuds – die orale, die anale, die ödipale und die Latenzphase – auch die Basis von Eriksons Modell abgeben, nämlich des Säuglings-, des Kleinkind-, des Spiel- und des Schulkindalters. Bezüglich der 'genitalen Phase' Freuds nimmt Erikson aber insofern eine Differenzierung vor, als er diese Phase aufteilt – in eine Phase 5 der 'Adoleszenz' mit der so genannten 'Identitätsfindung' und in eine Phase 6 des 'frühen Erwachsenenalters', welcher er die 'Genitalität' zuordnet. Es folgen als Phase 7 das 'eigentliche Erwachsenenalter' und als Phase 8 das 'reife Erwachsenenalter'.

So übernimmt Erikson von Freud zwar die klassischen Entwicklungsphasen, das Triebkonzept und die Persönlichkeitsarchitektur, doch sind bei ihm, anders als bei Freud, die Konflikte des 'Ich' nicht nur psychosexuell begründet, sondern wesentlich psychosozial bedingt. Mit der Betonung der 'Ich-Instanz' steht Erikson wohl auch in der Tradition der so genannten 'neoanalytischen Ich-Psychologie', unterscheidet sich von ihr aber dadurch, dass er den Sozialbezug des 'Ich' nicht als relativ konfliktfrei, sondern als konflikthaft versteht und darin Freud verpflichtet bleibt. In seinem Entwicklungsmodell beschreibt Erikson, wie der psychosexuelle und der psychosoziale Entwicklungsprozess ineinandergreifen.

Jede der Phasen hat Erikson durch eine charakteristische psychosoziale Krise gekennzeichnet, deren jeweiliger Konflikt zu lösen ist. Jeder dieser phasentypischen Grundkonflikte gibt sich in der polaren Spannung zwischen 'relativer psychosozialer Gesundheit' und 'relativer psychosozialer Störung' zu erkennen (z.B. besteht im Säuglingsalter die Spannung zwischen den Polen 'Urvertrauen' und 'Urmisstrauen'). Im Spannungsfeld dieses jeweils entgegengesetzt wirkenden Kräftepaars soll vermehrt näher am positiv besetzten Pol gelebt werden, damit sich Entwicklung und Wachstum des 'Ich' vollziehen kann. Erst zehn Jahre nach der Vorstellung seines Entwicklungsmodells formulierte Erikson sogenannte 'Ich-Stärken' bzw. 'Grundtugenden', wie sie bei günstigem Verlauf der einzelnen Phasen erworben werden können.¹²

Die Hauptaufgabe des '**Säuglingsalters**' wäre es demnach 'Urvertrauen' aufzubauen, eigentlich 'Grundvertrauen', 'basic trust', nach Erikson. Überwiegend positive Erfahrungen mit der Mutter vermitteln die Grundhaltung von 'Antrieb und Hoffnung' für das Leben. Starke Mangelserfahrungen aber des 'Urmisstrauens' während des ersten Lebensjahrs können jedoch gegenteilige Auswirkungen haben, sie können zu Entmutigung und depressiver Grundstimmung führen.

In der Phase des '**Kleinkindalters**' des 2./3.Lebensjahres stellt sich die Problematik der Autonomie, der Emanzipation von der Mutter, die unterstützt wird durch das Gehen, das Sprechen und die Stuhlkontrolle. Bei gelungener Balance dieser Phase hat das Kind die Stärken der 'Selbstbeherrschung' und 'Willenskraft' erworben. Wenn der Wille aber im 'Trotzalter' gebrochen wird, können sich Unsicherheit, Selbstzweifel und Zwanghaftigkeit ausbilden.

Wenn das Kind hernach lernt 'Ich' zu sagen, muss es nun im '**Spielalter**' eine Vorstellung entwickeln, „was für eine Art von Person es werden will“¹³. Die Lösung des Konflikts dieser 'ödipalen Phase' führt das Kind über die Identifikation mit dem Vater bzw. der Mutter zur Übernahme der männlichen bzw. weiblichen Rolle. Durch die Erweiterung seiner Vorstellungswelt gewinnt es zusätzlich Initiative durch Neugier, Erkunden und Fragen – grundsätzlich entwickelt es dabei die Stärken 'Richtung und Zweckhaftigkeit'. Erikson betont, dass ungenügende Konfliktverarbeitung zwischen 'Initiative und Schuldgefühl' von „hysterischer Verleugnung oder Selbsteinschränkung“ bis hin zu „Schuldkomplexen“ führen könne.¹⁴

In der Phase des '**Schulalters**' steht das Kind nach Erikson unter dem Motto „Ich bin, was ich lerne“¹⁵. Das Kind möchte jetzt etwas schaffen, entwickelt Fleiss, passt sich der Welt der Sachen an, möchte mit anderen etwas machen. Es erfährt Erfolg und Misserfolg, pendelt zwischen den Polen 'Leistung und Minderwertigkeitsgefühl'. Findet das Kind zu keiner ausbalancierten Haltung zwischen diesen Polen, so können die Folgen später von Leistungsneurose bis zu Selbstentwertung und Arbeitsverweigerung reichen.

Der Identitätsproblematik der '**Adoleszenz**' – „Wer bin ich, wer bin ich nicht?“ – hat bei Erikson insofern zentrale Bedeutung, als in dieser Phase die in der Kindheit erworbenen positiven bzw. negativen 'Ich-Werte' in die 'Ich-Identität' integriert werden. Der Tiefenpsychologe weist darauf hin, „dass eine allmählich sich anreichernde Ich-Identität das einzige Bollwerk gegen die Anarchie der Triebe wie gegen die Autokratie des Gewissens“¹⁶ ist.

¹² Vgl. Erikson (1999), S. 269 f

¹³ Erikson (1973), S. 87

¹⁴ vgl. Flammer (1988), S. 96

¹⁵ Vgl. Erikson (1999), S. 98

¹⁶ Erikson (1973), S. 112

Demnach weist er dieser Phase die Stärken „Hingebung und Treue“ zu. Die von Erikson vertretene These, dass damit aber bereits über die entsprechende ‘Identität’ und deren ‘Kontinuität’ für das Leben entschieden sei, gilt heute als überholt. Die moderne Entwicklungspsychologie versteht unter ‘Identitätsfindung’ vielmehr einen lebenslang zu leistenden dynamischen Differenzierungs- und Anpassungsprozess, welcher ‘Kontinuität und Wandel’ ermöglicht.¹⁸

Erst wenn im **‘frühen Erwachsenenalter’** „ein einigermaßen sicheres Gefühl der Identität“¹⁹ erreicht und soziale Einbindung möglich ist, sei der ‘junge Erwachsene’ auch zu wirklicher Partnerschaft fähig, welche Bindung und Liebe einschliesse. Gelingt es ihm aber nicht, Intimität zu leben, d.h. bezüglich des sozialen Modus ‘sich im anderen zu verlieren und zu finden’, dann könne dies zu sozialer ‘Isolierung und Distanzierung’ führen.

Das eigentliche **‘Erwachsenenalter’** ist entwicklungsgemäss mit der ‘Generativität’, der Elternschaft, verbunden; zumindest sollte sich der Erwachsene dieser Phase einer sozialen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Aufgabe widmen. Durch die Hingabe einer über sich selbst hinausweisenden Aufgabe sollte der Erwachsene der mittleren Generation ‘Produktion und Fürsorge’ entwickeln, um damit der ‘Stagnation’ und der ‘Selbstabsorption’, dem sozialen Stillstand, zu entgehen.

Das letzte Stadium, das dem **‘reifen Erwachsenenalter’** entspricht, sei als Frucht der vorausgegangenen Entwicklung zu sehen: im günstigen Fall habe sich ‘Ich-Integrität’ gebildet, die auch emotionale Integration meine. Diese ganzheitliche Haltung führe zur Akzeptanz des einmaligen Lebenszyklus. Dann auch könne man das Leben loslassen; ‘Entsagung und Weisheit’ sind die daraus erwachsenden Stärken.

3. Zur Genese des ‘Dynamischen Phasenmodells’ von Werner Klosinski

Im bereits Dargelegten wurde deutlich, dass die Modelle des ‘inneren Lebensalters’ von Erich Neumann und Erik H. Erikson nahezu gleichzeitig erschienen sind – 1949 resp. 1950 – und dass beide ähnliche Entwicklungsstrukturen aufweisen. Es scheint, dass nach der Katastrophe des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges Entwicklung, im besonderen Bewusstseinsentwicklung, ein wesentliches Thema der Psychologie wurde. Es scheint auch, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die Zeit reif war für eine Zusammenschau der verschiedenen tiefenpsychologischen Systeme.

Noch mit Genehmigung der amerikanischen Besatzungsmacht gründete nämlich Wilhelm Bitter (1893-1974) im Jahr 1948 das ‘Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie’ in Stuttgart (heute ‘Stuttgarter Akademie für Tiefenpsychologie und analytische Psychotherapie’), in welchem er eine Zusammenschau der bewährten tiefenpsychologischen Schulrichtungen vertrat und seine ‘Synoptische Psychotherapie’ lehrte.

Hier absolvierte Werner Klosinski (1912-1996) nach Krieg und Gefangenschaft die Ausbildung zum Psychotherapeuten (1948-1951) und war daher offen für die Gleichberechtigung verschiedener tiefenpsychologischer Systeme. Im Unterschied zu seinen tiefenpsychologisch orientierten Weggefährten Alfons Rosenberg und Karlfried Graf Dürckheim, die sich in der Nachkriegszeit ebenfalls vorwiegend mit Themen der Entwicklung und Bewusstseinsbildung befassten, war Werner Klosinski aber auch Graphologe.

Bereits 1947 hatte er bei Hans Knobloch in Mainz die Prüfung in Graphologie abgelegt und anschliessend betriebsgraphologisch gearbeitet, bevor er sich der Tiefenpsychologie zuwandte. So war es Klosinski vorbehalten, Graphologie und Tiefenpsychologie in einem Modell zu verknüpfen, eine ‘dynamische Schriftpsychologie’ zu entwickeln: sein Verdienst ist es, die Zeitdimension der menschlichen Entwicklung in die Schriftpsychologie eingeführt zu haben. Denn als Psychotherapeut hatte er unterschiedliche psychische Bewusstseinsgrade seiner Patienten bezüglich der ‘Ich-Entwicklung’ vor Augen, und als Schriftpsychologe erkannte er, dass sich diese Bewusstseinsgrade als ‘Bewusstseinsstrukturen’ in der Handschrift zu erkennen geben. Dies ist der Schlüssel zu seinem ‘Dynamischen Phasenmodell’, das seit der Mitte der 50er Jahre Gestalt annahm.

Dass sich der Entwicklungsgedanke in dieser Zeit in der Schriftpsychologie durchzusetzen begann, ist durch Wilhelm Hager bezeugt. Im Vorwort zu seiner ‘Genetischen Graphologie’ (1957) vermittelt er einen Eindruck von dieser Aufbruchstimmung, wenn er festhält:

„Wie sehr die Graphologie von der Entwicklungsproblematik überzeugt ist, zeigte sich auf der graphologischen Arbeitstagung in Tübingen im Herbst 1955. Obgleich die Vortragenden die Themen unter sich nicht abgestimmt hatten, standen alle Ausführungen doch, wie auf höhere Eingebung, im Zeichen der Entwicklungsfrage.“²⁰

¹⁷ Erikson (1999), S. 270

¹⁸ Vgl. Faltermaier et al. (2002), S.64

¹⁹ Erikson (1973), S. 114

²⁰ Hager (1957), S. V

Vor diesem Zeithorizont und der synoptischen Sicht der Tiefenpsychologie ist das 'Dynamische Phasenmodell' von Werner Klosinski zu verstehen: es beschreibt zum einen die gesamte menschliche Entwicklung in 'Reife'- bzw. 'Bewusstseinsphasen' und macht zum anderen diese Entwicklungsschritte als 'Bewusstseinsstrukturen' des 'inneren Lebensalters' schriftpsychologisch fassbar.

Klosinski hat sein 'Dynamisches Phasenmodell' hauptsächlich in den Jahren zwischen 1956 und 1966 entwickelt. Die Daten seiner Veröffentlichungen und auch seiner unveröffentlichten Vortragsmanuskripte spiegeln dieses Zeitfenster. Hinsichtlich der Bezugslage seines Modells ist ein unveröffentlichtes Manuskript von 1959 besonders aufschlussreich; hier geht Klosinski detailliert auf seine Quellen ein.

Nach der Würdigung der 'Psychoanalyse' Freuds und der 'Analytischen Psychologie' C.G. Jungs bezüglich der Bewusstseinsentwicklung nennt Klosinski ausdrücklich auch Anna Freud, Erik H. Erikson und vor allem Erich Neumann, dessen 'neuesten Arbeiten eine entscheidende Erweiterung der Vorstellung über die Bewusstseinsentwicklung' zu verdanken sei.²¹ Er verdeutlicht:

„Wenn man die Ergebnisse und Befunde der Psychoanalyse und der Jung'schen analytischen Psychologie unter dem Gesichtspunkt der Ich- und Bewusstseinsentwicklung in Beziehung setzen will, dann hat man festzustellen, dass die Psychoanalyse Einsichten über den Aufbau und die Funktionsweise des Ichbewusstseins geliefert hat, während der so genannte Jung'sche Individuationsprozess die weitere Differenzierung nach erfolgter Ichsynthese behandelt.“²²

Demnach – so Klosinski – „müsste die Zusammenschau beider Lehrmeinungen einen wesentlichen Anhalt für die gesamte Bewusstseinsentwicklung bieten“. Und weiter: Jedenfalls lasse sich „durch eine Kombination und Zusammenschau entwicklungs- und tiefenpsychologischer Gesichtspunkte eine klare Anschauung des menschlichen Werdeweges im Lichte einer verständlichen Theorie gewinnen“²³.

3.1. Erste Fassung des 'Klosinski-Modells'

Vor diesem Hintergrund ist zu fragen, welche Theorie Klosinski schliesslich ab 1959 entwickelte, welche Gestalt das 'Klosinski-Modell' hat, in dem die beiden Hauptstränge der Tiefenpsychologie zur Synopsis gekommen sind? Die erste Fassung des 'Dynamischen Phasenmodells' besteht aus sieben Entwicklungsphasen, die in Abbildung 4 dargestellt sind:

7. Reifes Erwachsenenalter
6. Frühes Erwachsenenalter
5. Jugendalter
4. Pubertäts- und Reifezeit
3. Lern- und Schulkind
2. Spielkind
1. Säugling und Kleinkind

Abb. 4: Die erste Fassung des Klosinski-Modells

Unschwer ist zu erkennen, dass hier die Modelle von Erich Neumann und Erik H. Erikson strukturbildend wirkten und auch die Nomenklatur der einzelnen Phasen weitgehend mitbestimmt haben. Auf der Basis dieser ersten Fassung hat Werner Klosinski später sein Modell modifiziert.

²¹ Vgl. Klosinski (1959), S. 2

²² Klosinski (1959), S. 2

²³ Beide Zitate Klosinski (1959), S. 2

3.2. Zweite Fassung des 'Klosinski-Modells'

Im Gegensatz zur ersten Fassung seines Modells (vgl. Abb. 4), in welchem Klosinski – wohl in der Adaption seiner Quellen – eine stockwerkartige Anordnung der Phasen 1 bis 7 vornahm, entwickelte er jedoch spätestens seit ca. 1963 sein Modell insofern weiter, als er zur Darstellung der Bewusstseinsentwicklung nun den Zirkel wählte (vgl. Abb. 5).

In diesem Zusammenhang ist auch darauf aufmerksam zu machen, dass Klosinski etwa seit 1961 die Nomenklatur der Phasen 5 bis 7 gegenüber der ursprünglichen Fassung ersetzt hatte durch die Bezeichnungen 'Erwachsensein', 'Reife Menschlichkeit' und 'Kosmisches Menschsein'. In dieser zweiten Fassung ist das Modell als 'Klosinski-Modell' bekannt geworden. Zwar hat Klosinski den Zirkel selbst nicht veröffentlicht, doch hat er diesen zu Unterrichtszwecken an seine Schüler weitergegeben; verschiedene graphische Varianten liegen vor.

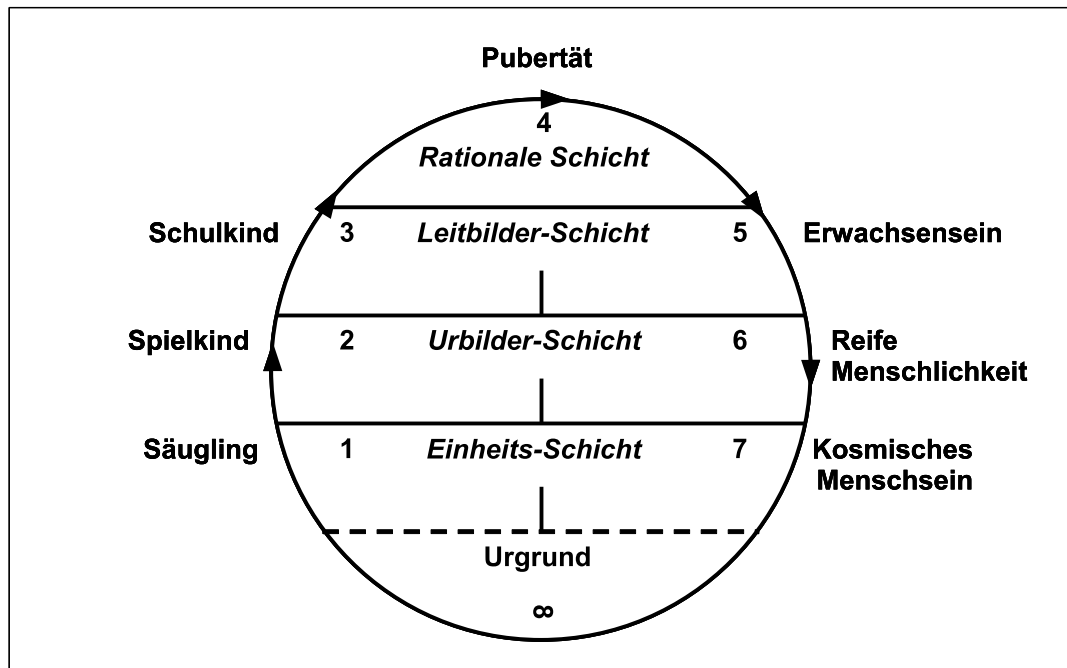


Abb. 5: Die zweite Fassung des Klosinski-Modells

4. Das 'Dynamische Phasenmodell'²⁴ von Werner Klosinski

Wie in Abbildung 5 gezeigt, benennt Klosinski im Uhrzeigersinn fortschreitend die sieben Phasen der 'Bewusstseins- bzw. Ich-Entwicklung' und bildet so die Totalität der Psyche im Ganzheitssymbol ab; zugleich veranschaulicht er dabei deren Vielschichtigkeit und Wandlungscharakter. Ausgangspunkt und Ziel dieser Entwicklung ist die Basis des Lebenskreises, welche den 'Urgund' des Lebens, das 'Lebensprinzip' verkörpert und damit an Erich Neumanns 'Uroboros-Vorstellung' anschliesst. Im 'Klosinski-Modell' ist dieser 'Urgund' durch das Symbol der 'Lemniskate' vertreten, die für das Zeitlos-Ewige steht. Aus der unbewussten Zeitlosigkeit des 'Urgundes' entfaltet sich das Bewusstsein im Lebensvollzug und kehrt auf höherer Ebene wieder dorthin zurück.

Im Laufe des Entwicklungsprozesses wächst das Bewusstsein nach Klosinski „stufenweise in vermehrte Helligkeitsgrade hinein“²⁵, ausgehend vom Zustand absoluter Unbewusstheit des 'Säuglings' (Phase 1) bis zum unendlichen Bewusstsein des 'Kosmischen Menschen' (Phase 7). Voraussetzung, um in die nächst höhere Bewusstseinsstufe zu gelangen, ist ein intensives Durchleben der jeweils aktuellen Phase. Die Erfüllung der einzelnen Phasen ist die Grundlage für eine idealpsychische Entwicklung.

Bei einer beeinträchtigten Entwicklung – wenn eine Phase emotional nicht hinreichend durchlebt werden kann – sind Fixierungen und Neurosen möglich. So betont Klosinski, dass jeder die einzelnen Phasen 'wachsend durchschreiten' müsse, 'wenn er zu personaler Existenz gelangen' wolle. Er weist darauf hin, dass mit jeder neuen Bewusstseinsphase ein Differenzierungsprozess verbunden sei, welcher eine Erweiterung des Begreifens von Welt bedeute.

²⁴ Eine erste Darstellung der tiefenpsychologischen Fundierung des 'Dynamischen Phasenmodells' findet sich in Hagenmeyer (2002)

²⁵ Klosinski (1963a), S. 101

Das Dynamische seines Modells wird noch deutlicher, wenn er ausführt, dass in diesem Differenzierungsprozess die Dynamik vorausgegangener Bewusstseinsphasen mitschwinge²⁶. Ein besonderes Moment erhält das 'Klosinski-Modell' aber dadurch, dass es die einzelnen Phasen innerhalb der horizontalen Schichten²⁷ so anordnet, dass die Symmetrie und Zirkularität der Entwicklung deutlich wird. Damit wird die integrative Kraft des 'Klosinski-Modells' sichtbar.

4.1. Die Phasen des 'Klosinski-Modells'

Auf dem Hintergrund der dargelegten Quellen kann sich die Charakterisierung der einzelnen Phasen des 'Klosinski-Modells' auf das Wesentlichste beschränken. Im Hinblick auf die nachfolgende schrittpsychologische Kennzeichnung sind dabei jeweils die Qualität des 'Bewusstseins' bzw. des 'Ich' und die damit verbundenen Ängste hervorgehoben. Zu betonen ist, dass es jeweils drei Formen gibt, im Bewusstseinsfeld der erreichten Phase zu leben:

1. Die **positive Entwicklung**, welche Wandlung hin zu weiteren Phasen einschliesst.
2. Die **Stagnation**, welche ein Leben der positiven Merkmale der aktuellen Phase und den augenblicklichen Verbleib in ihr beinhaltet (mit der späteren Möglichkeit zur Nachreifung).
3. Die **neurotische Fixierung**, welche die negativen Merkmale der jeweiligen Phase (nur bei Phasen 1 bis 4) spiegelt und eine Weiterentwicklung blockiert.

Der '**Säugling**' der Phase 1 ist gekennzeichnet durch die unbewusste Teilhabe mit der Mutter, durch welche dieser sein psychisches Fundament erwirbt. Da für den noch unbewussten 'Säugling' die taktile Wahrnehmung im Vordergrund steht, er sich vorwiegend über seinen Körper erlebt, weist ihm Klosinski ein 'Körper-Ich' zu. Über den Grad der späteren Vitalität und Kontaktfähigkeit wird in der Zeit dieser hohen Plastizität entschieden. Hier ist demnach auch der Grund für spätere psychische Störungen zu suchen, zumindest aber die Ursache für eine depressive Grundstimmung zu sehen. Die bestimmende Angst dieser Phase ist die 'Primär- oder Existenzangst'.

Die Phase 2, welche die Zeit des '**Klein- bzw. Spielkindes**' meint, beginnt – in der Terminologie der Psychoanalyse – mit dem Erreichen der 'Objektkonstanz' im achten Monat und klingt mit der 'ödiipalen Phase' mit ca. fünf Jahren aus. Bestimmendes Moment dieses Entwicklungsstadiums ist die 'Dualunion' mit der Mutter. Die 'Ich-Qualität' beschreibt Klosinski daher als 'unabgegrenztes Ich', als 'Ur-Wir'²⁸; die entsprechende Angstform ist die 'Trennungsangst'. Das in die Dimension der Bilder und Urbilder eingetretene Spielkind ist noch realitätsfern, es lebt noch ganz in der Phantasie- und Traumwelt; bewusstseinsgemäss ist es daher an das 'Wunsch- und Symboldenken' gebunden. Stagniert das Kind in dieser 'Bilder-Phase', so bleibt es auf der Suche nach der Symbiose mit der Mutter und wird daher häufig kreativ. Bei starker Fixierung an die Phase des Spielkindes – meist bei zu grosser Verwöhnung – kann sich die Suche nach der Symbiose mit der Mutter später in Realitätsferne und ständiger Wunschkaltung mit den entsprechenden Projektionen auswirken. Die Weichen für eine histrionische Entwicklung sind dann gestellt.

Die Phase 3 betrifft das '**Schulkind**', welches durch die altersgemässe Anpassung an soziale Werte und Normen, durch die Nachahmung und Identifikation mit Vorbildern sein 'Über-Ich' und sein 'Ich-Ideal' entwickelt. Dies führt unausweichlich zur Bildung des 'Schattens'. Sofern das Kind in dieser Phase, verursacht durch eine zu autoritäre Erziehung, stagniert, verfügt es als Erwachsener nur über ein 'kollektives Bewusstsein'.

Bleibt die 'Ich-Entwicklung' indes an diesen Bewusstseinsstand fixiert, so verkehren sich die dem Schulkind Sicherheit, Schutz und Orientierung bietenden positiven Funktionen dieser Phase in ein Gefangensein in Vorurteilen und Selbstgerechtigkeit, einem Unterliegen von Zwängen, Verdrängungen und Projektionen. Der Phase 3 ordnet Werner Klosinski daher die 'Schuld- und Strafangst' zu.

Die Phase 4, welche '**Pubertät**' und '**Adoleszenz**' umschliesst, führt den Jugendlichen entwicklungsgemäss in Zweifel, Zwiespalt und Zerrissenheit hinein: die Ablösung von den Eltern steht an, die rationale Ordnungswelt mit ihren Gesetzen und die emotional-triebhaftige Seite werden oft als unüberbrückbar erlebt. Diesem in der 'Identitätskrise' befindlichen 'Pubertierenden' weist Klosinski daher ein noch schwaches, labiles 'Ich' zu, das sich erst noch ausprobieren und festigen muss; er bezeichnet es auch als 'halbindividuelles Ich'. Der kritisch-rationale Jugendliche unterliegt nach Klosinski aber nicht mehr den irrationalen Angstformen der Phasen 1 bis 3, er unterliegt vielmehr der 'Realangst' oder der Angst vor dem Versagen.

²⁶ Vgl. Klosinski (1961a), S. 166

²⁷ Aus Darstellungsgründen ist eine Diskussion der Bedeutung der einzelnen Schichten im folgenden nicht möglich; vgl. dazu eingehend Hagenmeyer (2002), S. 17f

²⁸ Vgl. Klosinski (1962), S. 5

Mit dem Eintritt in die integrativen Phasen des Erwachsenenlebens nimmt die 'Ich-Stärke' zu, dementsprechend nimmt die Angst ab. Klosinski nennt die Angst daher auch den „schattenhaften Bruder des Ich-Bewusstseins“²⁹. Das gefestigte, stabile 'Ich' des '**Erwachsenen**' der **Phase 5** ermöglicht daher erst die Entfaltung der eigenen Individualität, befähigt zu Selbststeuerung und zur Übernahme von echter Verantwortung. Identität, Selbstvertrauen, Initiative und eine gewisse Unabhängigkeit kennzeichnen diese erste Phase des Erwachsenen. Hier ist daher vor allem die Integration des 'Schattens' zu leisten, das 'seelische Gesellenstück' nach C.G. Jung. Als Angstform ordnet Klosinski diesem 'kämpferischen Ich' die 'Rivalitätsangst' zu.

Das '**Reife Menschsein**' der **Phase 6** ist charakterisiert durch das 'integrale Ich', welches die zentrale Auseinandersetzung mit dem Unbewussten zu leisten hat. Dieses 'seelische Meisterstück' (C.G. Jung) der Gegensatzvereinigung von Anima bzw. Animus hat dem nun ganzheitlichen Menschen auf geistig-seelischer Ebene eine neue Dimension erschlossen, die ihm Demut, Liebesfähigkeit und Spiritualität gewährt, aber auch Intuition, Kreativität und Gelassenheit schenkt. Die Phase des 'reifen Menschseins' zeichnet sich nach Klosinski durch relative Angstfreiheit aus; Angst bestehe nur noch vor dem Tod.

Der **Phase 7** weist Klosinski das '**Kosmische Menschsein**' zu. Merkmale dieser höchsten Vollendung des Menschseins seien: Erlöstsein zu sich selbst, Angstfreiheit, Gläubigkeit und Ewigkeit der Seele.

Abbildung 6 fasst nochmals zusammen:

Phasen	Ich-Qualität	Bewußtsein	Angst
1. Phase: Säugling	Körper-Ich	archaische Teilhabe	Existenzangst
2. Phase: Spielkind	unabgegrenztes Ich, Ur-Wir	Symbolprojektionen	Trennungsangst
3. Phase: Schulkind	Über-Ich	Identifikation mit Normen des Kollektivs	Schuld- und Strafangst
4. Phase: Pubertät	halbindividuell- schwaches Ich	Identitätskrise	Versagensangst
5. Phase: Erwachsensein	individuell-stabiles Ich	Identität	Rivalitätsangst
6. Phase: Reife Menschlichkeit	integriertes Ich	Ganzheit	relative Angstfreiheit (Angst vor dem Tod)
7. Phase: Kosmisches Menschsein	kosmisches Ich	Weisheit	Angstfreiheit

Abb. 6: Wesentliche Charakteristika des Klosinski-Modells

²⁹ Klosinski (1962), S. 92

4.2. Die Phasen des ‘Klosinski-Modells’ im Bild der Schrift

Die besondere Bedeutung des ‘Klosinski-Modells’ für die schriftpsychologische Praxis liegt in der schlüssigen Zuordnung von Handschriften zu Entwicklungsphasen des Bewusstseins und damit zum ‘inneren Lebensalter’ des Schrifturhebers. Innerhalb der Schriftpsychologie stellt das ‘Klosinski-Modell’ demnach eine entscheidende Erweiterung dar: mit Hilfe dessen ist es möglich geworden, den einzelnen Entwicklungsphasen im Lebenszyklus ‘Bewusstseins-Strukturen’ bzw. ‘Ich-Strukturen’ zuzuordnen. Bei diesen ‘Reife- bzw. Entwicklungsstrukturen’ geht es um die Schrift als Ganzes, als Gesamteindruck, als Gestalt, als Bild. Demnach kann der erreichte Reifegrad eines Menschen mit einem Blick an der Gestalt der Handschrift abgelesen werden.

Dieser Prozess der Gestalterfassung lässt sich mittels der Gestaltpsychologie als Untergruppe der Wahrnehmungspsychologie verdeutlichen: Hatte die ältere Ausdruckslehre, z. B. diejenige von Lavater, den Ausdrucksträger des Gesichts oder der Handschrift noch in seinen einzelnen Teilen untersucht und mosaikartig zusammensetzt, so lehrt die Gestaltpsychologie, dass Wahrnehmung stets ganzheitlich geschieht. Der Prozess der Wahrnehmung summiert sich also nicht aus abgegrenzten mosaiksteinartigen Elementen, wahrgenommen wird vielmehr das Ganze nach dem Prinzip der ‘Übersummativität’: Der Wahrnehmungsvorgang ist komplex, das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.

Im Anschluss an Christian von Ehrenfels und Max Wertheimer formulierte Wolfgang Metzger (1941) ‘Ganz-Eigenschaften’, ‘Gestalt-Qualitäten’. Auf diese hat sich bereits Hans Knobloch im Zusammenhang mit seiner ‘Exemplarischen Graphologie’ (1998) bezogen. Vor dem Hintergrund der Wahrnehmung der ‘Entwicklungs- bzw. Bewusstseinsstrukturen’ des ‘Klosinski-Modells’ sind indes die ‘Gestalt-Eigenschaften’ von Metzger in ihrer ursprünglichen Reihenfolge vorzutragen.

Denn nach Wolfgang Metzger können drei Arten von ‘Gestalt-Eigenschaften’ „begrifflich klar unterschieden werden“³⁰, die für den Vorgang der Wahrnehmung in folgender Reihung von Bedeutung sind³¹:

1. **Die Struktur oder das Gefüge (die „Tektonik“):** Hierzu gehören alle Eigenschaften der Anordnung, des Aufbaus, der Raumform, der Gliederung, des Rhythmus (z.B. gerade, rund, eckig, geschlossen, gewunden, ausgeglichen etc.). Bezüglich der ‘Klosinski-Strukturen’ ist hier vor allem auf die Unterklasse der dynamischen Strukturen nach Metzger hinzuweisen: z.B. die Gerichtetheit, die Verteilung, das ‘Gefüge’ von Spannung, Anziehung, Druck, Drang, Antrieb etc.
2. **Die Ganzqualität oder Ganzbeschaffenheit (das „Material“):** Darunter fallen alle stofflichen Eigenschaften. Hans Knobloch ordnet diese ganzbedingte Stoffbeschaffenheit bezüglich der Schrift dem Strich zu. Als Eigenschaften gibt Metzger an: z.B. zäh, hart, weich, federnd etc.
3. **Das „Wesen“:** Die Wesenseigenschaften sind nach Wolfgang Metzger „dasjenige an dem anschaulich Gegebenen, das allein fähig ist, auf uns Eindruck zu machen, unser eigenes Wesen unmittelbar zu berühren“³²: z.B. Charakter, Ethos, Stimmung; solchen Ausdruckseigenschaften entsprechen aber vor allem Gefühlswerte, welchen Sinnesqualität zukommt: z.B. warm, hell, dunkel etc.

In einem Aufsatz von 1954 geht Metzger auf das Wechselverhältnis dieser drei ‘Ganz-Eigenschaften’ ein; er betont, „dass bestimmte Wesenseigenschaften oder ganzbedingte Beschaffenheiten nur auf dem Weg über ganz bestimmte Strukturen verwirklicht werden können“³³.

Der dargestellte komplexe Wahrnehmungsvorgang, dieses Zusammenspiel der drei ‘Ganz-Eigenschaften’, gilt in besonderer Weise für die Erfassung der ‘Gestalt-Strukturen’ des ‘Klosinski-Modells’; darüber hinaus besitzen die drei genannten ‘Ganz-Eigenschaften’ aber Geltung für die Wahrnehmung aller raumzeitlichen Gebilde, wie sie z.B. in einer Handschrift oder einer Melodie begegnen.

Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang eine experimentelle Untersuchung von Arno Müller „Über die Ähnlichkeit von Handschriften“ (1959). Die von Metzger diskutierte Priorität der Ganzeigenschaft der Struktur oder des Gefüges beim Vorgang der Wahrnehmung wird durch Müller bezüglich der Handschrift eindrucksvoll bestätigt, wenn er feststellt:

³⁰ Metzger (1963), S. 63

³¹ Vgl. Metzger (1963), S. 63f

³² Metzger (1963), S. 64

³³ Metzger (1999), S. 126

„Bestimmend für den Ähnlichkeitseindruck bei Handschriften sind Ganzeigenschaften, und zwar in erster Linie die anschaulich erlebte Intensität der Bewegung, ihre Dynamik und Wucht sowie ihre Expansion im Schreibraum. Von Bedeutung sind noch der Umrisscharakter (eckige-runde Formen) und als Einzelmerkmal die Schriftlage.“³⁴

4.2.1. Die erste Phase in der Handschrift

Der ersten Phase hat Werner Klosinski noch kein charakteristisches Schriftbild zugeordnet, da sich positive als auch negative psychische Erfahrungen der Säuglingszeit in der Schrift des Erwachsenen unterschiedlich niederschlagen.

Bei positiver Verankerung in dieser Phase, welche den Erwerb des Urvertrauens voraussetzt, stellt sich die Handschrift im Erwachsenenalter als dynamisch-rhythmisches Gefüge dar (Grösse, Druck, Eile, Weite, Rechtsläufigkeit).

Bei negativen Erfahrungen bildet sich der gestörte Eigenrhythmus und die geminderte Vitalität in mangelnden Rhythmusqualitäten und Druckschwäche ab. Der Strich ist lasch und/oder verkrampft. Die Existenzangst tritt in einem kleinen, häufig zerlösten Mittelband in Erscheinung; auch ist die Schrift oft stark gegliedert. Verdrängte Affekte zeigen sich in Deckzügen, gestützten oder durchgeschleiften Girlanden, die Wehrlosigkeit in kraftlos-fallenden Zeilen und resignierenden Zügen.

4.2.2. Die zweite Phase in der Handschrift

Schriftbilder der zweiten Phase zeichnen sich durch eine auffallend runde, weibliche Gestalt aus. Völle, Kurven, raumgreifende Rundheit, ein flächiger und lockerer Eindruck und die Bindungsform der Girlande sind typisch für diese Struktur.

Bei positiver Entwicklung zeichnet sich die Schrift der Phase 2 vor allem durch einen guten Ablaufrhythmus aus, welcher integrierende Funktion besitzt. Typisch ist auch ein lebendig-teigiger Strich. Eine solche Schrift verrät Lebendigkeit, Kreativität und Phantasie. Oft begegnet auch eine etwas narzisstisch getönte Anfangsbetonung.

Bei starker Fixierung an diese Phase verliert der Ablaufrhythmus seine tragende Funktion, die Schrift wird unrhythmisch, ist meist wenig gegliedert und zeigt Tendenzen zur Teppichschrift; der Strich ist schlaff und/oder starr. Der Wunschhaltung entsprechend besteht die Abwehrform der Projektion.

Die Schlange räuhelt sich im warmen
Sand; ein salzhaltiges Wasserloch: am
Rande eine lässliche Schildkröte;
im Tümpel ruht ein kleines Frösch-
lein ums Überleben: es hat zu viel
Wasser geschluckt! Ein Aal kriecht

Schrift 2: 65-jährige Unternehmerin; lebendige, lockere Phase 2, integrierender Ablauf, phantasievoll, kreativ

³⁴ Müller (1959), S. 301

Herr Dr. Chr. Hagenmayer
Basel stg. 1
A3760 Ostfildere

Schrift 3: Schrift eines 75-jährigen Arztes, lebendig, einfühlsam, kreativ

Ich knüpfe Steine in meinen
Teppich.
das ruft der Wind vor meinem
Fenster wenn
das Jurellet mir so auf die
Arbeit fällt?

oul 7620

Schrift 4: Sarah Kirsch, ca. 50 Jahre; Schriftstellerin und Lyrikerin, nahe am Bild

mayes & I hope you'll forgive me
for enclosing something which sh.
bring some comfort -

This comes with my love &
heartfelt sympathy to a very
special person.

Yours.

Diana

Schrift 5: Lady Diana 29 Jahre alt, Schrift von 1990; statisch darstellend, Mangel an Kraft und Dynamik im Bewegungsablauf³⁵

³⁵ Müller (2002), S. 263

Dieser Schrieb mit Tinte
die er auf ihre Echtheit
prüfte, einen einzigen
Satz. Das Ergebnis
durch Licht und durch
die Gunst anderer zu
leben. Er kam mit zwei
Kiefern, das Telefon klang.

Schrift 6: Schrift einer 20-jährigen Abiturientin; starre, unrythmische Schrift, Verdrängung von allem Spontanen

Als eines Tages der Platz im Wald
immer knapper wurde, entschloß man
sich, Wampfen zu ziehen zu ziehen.
Die meisten Tiere, die diese Jagd
gaben, ritten alle in verschiedene
Höhlen ein. Die Aufteilung der Plätze

Schrift 7: Schrift einer 20-jährigen Abiturientin; demonstrative Phase 2 mit Tendenz zur Teppichschrift

Die Wasserhäuser der
Welt zusammen, um die
letzten Verbindungen wie zu
erzählen zu können es
geschähe das wir aus ge-
kühlt, um eine Zeit zu
haben, um das Beste für

Schrift 8: Schrift einer 20-jährigen Abiturientin; befindet sich noch in Dualunion; narzisstisch, erstarrt im manierten Leitbild

4.2.3. Die dritte Phase in der Handschrift

Schriftbilder der dritten Phase, in welcher – in Freud'scher Terminologie – das 'Über-Ich' dominiert, zeigen bei positiver Ausprägung vor allem ein sicheres Formbild; die Formen selbst weisen mehr gerade Linien auf. Die Schrift besitzt eine gewisse Elastizität, weist ein stabiles Mittelband, deutliche Längenunterschiedlichkeit und oft Rechtslage auf. Die Gestalt der Handschrift strahlt Sicherheit, Stabilität und ein gewisses Gleichmass aus – mit der Tendenz zum Regelmass. Entsprechend der kollektiven Verbindlichkeit und der entsprechenden 'Schattenbildung' unterliegen Schreiber dieser Phase aber zwangsläufig noch Verdrängungen und Projektionen.

Zu frühe kollektive Absolutsetzungen bilden sich denn auch in der Handschrift des zwanghaft Fixierten ab und charakterisieren diese in einer unlebendigen, monotonen, regelmässigen 'Personaschrift', die sich durch Überanpassung auszeichnet und mehr Takt als Rhythmus aufweist.

Der Bürger in einem monarchischen Staat
findet durch die Gesellschaft feste Werte
und Normen vor, in die er sich eingliedern
muss. Es ist für ihn einfach, mit anderen
Menschen umzugehen, da jeder fast dieselben
Werte und Normen besitzt, politische Probleme
lösen sich fast von selbst und jeder kennt die
Folgen seines Handelns, die Wirkung auf die

Schrift 9: Schrift eines 20-jährigen Abiturienten; innerlich frei, mit guten Entwicklungsmöglichkeiten

Einmal lebten der Spatz und die Krähe in freier
Zwischenwelt, wurden gemeinsam auf und hatten
sich den gleichen Baum. Wenn Mutter Krähe
außer Nest war, übernahm Mutter Spatz die
Fütterung ihrer Jungen und die der Krähe.
Das einzige, was sie ihm absondern, bevor
er flügel wurde, unterschied, was die Farbe
und der bis dahin noch geringere Grösse-

Schrift 10: Schrift einer 20-jährigen Abiturientin; innerlich unfrei, noch mit Eltern identifiziert

Durch konzentrierte Arbeit gelang mir nach 3 Jahren der Abschluss. Anschliessend studierte ich von Okt. 78 bis April 82 an der RWTH Aachen um später promovieren zu können. Während dieser Studienzeit arbeitete ich als Ing. (grad.). Ab Mai 82 bis Mai 87 war ich als Dipl.-Ing. beschäftigt und promovierte Mitte Mai 1987, ca. 2 Wochen nach meinem ersten Arbeitstag bei der Firma L. Bosch.

Schrift 11: Geschäftsführer, Dipl. Ing., 48 Jahre; sehr einheitlich, stabil, erdig, warm

Motivation entsteht durch Information und Anerkennung. Information lässt Mitarbeiter den Sinn ihrer Tätigkeit erkennen und annehmen. Kommen dazu Anerkennung individueller Leistung und gemeinsame Freude über Erfolge gewinnen alle:

Schrift 12: Geschäftsführer, Dipl. Ing., 48 Jahre; aktiv, einsatzfreudig, ehrgeizig, willensbetont

zu Advents und Weihnachtszeit möchten wir Sie herzlich grüssen. Wir hoffen, dass Sie wohlbehütet sind und so schöne und besinnliche Weihnachten erleben dürfen. Meine Frau bedarf inzwischen der ständigen Obhut und Pflege. Trotzdem betrachten wir jeden Tag als Geschenk.

Schrift 13: Schrift eines 75-jährigen Kaufmanns; engagiert, ausdauernd, verlässlich, mit leichtem Zwangsanteil

Im Zuge geschrieben und eilig gehüpft - ich hoffe, daß das
Gutachten in der beiliegenden Form seinem Zweck erfüllen wird.

Mit vielem herzlichem Grüßem und auf bald !

Schrift 14: Schrift eines 40-jährigen Wissenschaftlers: Personaschrift

4.2.4. Die vierte Phase in der Handschrift

Schriftbilder der vierten Phase, in welcher die Ratio vorherrscht, werden überwiegend bestimmt durch ein gutes Raumbild, das aber häufig Gliederungstendenzen aufweist. Die Schrift macht einen eher unruhigen, unangepassten, eigenwillig-sperrigen Eindruck. Die Abwehrhaltung wird deutlich durch die steile bis übersteile Lage, durch Winkel und ausfahrende aggressive Spitzen. Das noch 'schwankende Ich' dieser Phase zeigt sich in einem schwachen Mittelband und grosser Längenunterschiedlichkeit; die Schrift ist noch ohne tragendes Zentrum. Individuelle Züge dieser Struktur geben sich in der Schrift zu erkennen durch Ansätze von Eigenart, eine gewisse Differenziertheit und ordentliche rhythmische Qualitäten.

Bei Fixierung an diese Phase unterliegt der Schreiber sehr gegensätzlichen Impulsen, die sich vor allem in einem gestörten Ablauf mit zunehmender Gliederung ausdrücken. Die Gefühlsverkümmung zeigt sich in Magerkeit, Schärfe, Vereinfachungen und verkümmerten Unterlängen; der Strich ist verkrampft oder versteift.

daraufhin begangen hatte, der Festnahme durch die Stärke und der
folgenden langjährigen Gefangenschaft. Nach all diesen Qualen kam
ihm der Waid, den er durchquerte, wie das Paradies vor. Allerdings
wußte er sehr genau, daß sein Glück noch lange nicht vollendet
war. Die Störche nämlich, die seinen Ausbruch in der Zwischenzeit
bestimmt schon bemerkt hatten, waren ihm auf den Fersen. Der
Atem der gefürchteten Verfolger im Nacken, war er sich darüber im

Schrift 15: Schrift eines 16-jährigen Schülers; typisch pubertäre Phase 4 mit halbindividuell-schwachem Ich

Nimm Dir Zeit, um zu spielen;
 es ist das Geheimnis der Jugend.
 Nimm Dir Zeit, um zu lesen;
 es ist die Grundlage des Wissens.

Schrift 16: Geschäftsführer, Betriebswirtschaftler, 45 Jahre

der Offenbarung Johannis, besprochen? -
 welche im Wort - auch wenn kein Auf-
 zucht darauf kommt.

Überstehe diesen ausstrahlenden Tag, der
 mit du mit Tage noch viele weitere Tage
 feiern kannst, und du sollst vom Leben
 nicht. Soll behüte Ende sehr.

Dein persönlicher Schrift.

Schrift 17: Heinrich Albertz (Theologe), 72 Jahre; sehr differenzierte, verkrampte Phase 4, sehr kontrolliert³⁶

³⁶ Marti (1988), o. S.

herzlichen Dank für Ihre Schrift-
analyse meines Letters Max.
Wir haben es mit grossem Interesse
gelesen, da es auch für uns hilfreich
ist unsere Kinder "gesund" weiterhin
zu begleiten

Schrift 18: 47-jährige Managerin eines kleinen Unternehmens, dreifache Mutter; schwer gestörter Ablaufrhythmus

4.2.5. Die fünfte Phase in der Handschrift

Während sich die aufgezeigten entwicklungsbedingten Strukturen der Phasen 2 bis 4 nach Klosinski auch in der Handschrift jeweils eindeutig charakteristisch zu erkennen geben, gestaltet sich dies für die Phasen 5 und 6 des Erwachsenenalters in anderer Weise: hier sollen nun die Bewusstseinscharakteristika bzw. Ich-Qualitäten der Phasen 1 bis 4 zu gleichen Anteilen integriert sein, alle vier Phasen sollten organisch durchwachsen sein.

So zeichnet sich das Schriftbild der **fünften Phase** durch grosse Einheitlichkeit aus, es hat sich zu einem rhythmischen Gebilde gefügt, das Lebendigkeit, Eigenart, Vitalität, Elastizität und Stabilität aufweist. Entsprechend des 'individuell-stabilen Ich' dieser Phase organisiert sich die Schrift um ein tragendes Zentrum. Die eher grosse, dynamische Schrift weist einen elastisch-schwingenden Strich auf, hält die Balance zwischen gesteuert und flexibel. Sie ist noch geschlechtsspezifisch geprägt, Abwehrmechanismen werden nicht mehr gebraucht.

Ihre geehrte gnädige Frau,
besten Dank für Ihre Karte. Selbstverständlich bin
ich gern einverstanden, wenn Sie sich um eine
Dekontamination bringen.
Mit besten Grüßen
Oder verbunden
Dr.
G. R. Heyer

Schrift 19: Gustav Richard Heyer, Arzt und Tiefenpsychologe, ca. 65 Jahre; ungewöhnlich lebendig-vitale Phase 5, sehr kreativ³⁷

³⁷ von Cossel (1966), S. 320

Dissertation noch drucken lassen, sie wird von vielen zitiert werden. — Das Rektorat hat meinen Antrag auf Entpfehlung befürwortet, sodass ich mit Ende dieses Monats aus dem aktiven Dienst ausscheiden werde.

Mit den besten Wünschen für Ihre weitere Arbeit und mit herzlichen Grüßen auch von meinem Frau,

Ihr sehr ergebener

Heis.

Schrift 20: Universitätsprofessor, 65 Jahre, sehr viele Veröffentlichungen

New Years, almost, 1975

Dear Alexander and Margaret,

I am chronically sad over the fact that I could not join you in that book, but I could have done it only by reading and thinking things through thoroughly. And my eyes did give me continued trouble, as much ~~the~~ as a result of faulty drops as from honest disease. I am sad also that we could

Schrift 21: Erik H. Erikson, Künstler und Tiefenpsychologe, 73 Jahre (auf dem Weg zur Phase 5)³⁸

³⁸ Die Handschrift wurde uns freundlicherweise vom Alexander-Mitscherlich-Archiv der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main zur Verfügung gestellt

Welt und in den Staat einordnen.
 Ich liebe das Spezialisten tun nicht. Ein
 grosser Dilettant weiß mehr in den
 eigentlichen Sinn der Dinge, als ein
 grosser Spezialist.

Gr. heute herzliche Grüsse!

Lans,

Schrift 22: Hans Scholl, 24 Jahre, Medizinstudent, Widerstand der Weissen Rose (auf dem Weg zur Phase 5)³⁹

4.2.6. Die sechste Phase in der Handschrift

In Schriftbildern der Phase 6 drückt sich das 'integrale Ich' in einer neuen Dimension an Innerlichkeit aus, die sich dem hermaphroditischen bzw. androgynen Menschen erschlossen hat: diese zeigt sich in einer deutlich kleineren, hochfeinen, durchgeistigten Schrift von höchsten Rhythmusqualitäten und Differenzierungsgraden. Die Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Schrift entfallen nun weitgehend.

Werner Klosinski hat dem 'Kosmischen Menschsein' der Phase 7 keine Handschriften mehr zugeschrieben.

7. VII. 63

Sehr geehrter Herr Doctore,

Geben Sie vielen
 Dank für die Übersendung der 'Psychologischen Rund-
 schau', in der mich zu Glück besonders interessiert hat.
 Die Erhellung der Forschungsgebiete in die Psychologie,
 die von auf unseren fächerübergreifenden Lebensaspekten her
 ausgeht und die Fruchtbarkeit für beide Teile - vor allem,
 wenn sie, wie bei Ihnen, viel Stoff mit neuen
 unter Ausnutzung der Forschungsergebnisse verbindet, ist
 für mich sehr in der Psychotherapie für die Praxis, eine
 Funktion. Und vielen Dank,
 Dr. Fritz Riemann

Schrift 23: Fritz Riemann, Tiefenpsychologe, ca. 65 Jahre

³⁹ Müller (2002), S. 254

Vingandiet!
 Sie, die Tage sollen mich nicht aufpassen vor Anhang,
 in die Nacht der Erde ist nicht anders sondern vor
 dieses Gefühle:
 Ich will Lieder anführen, o Nacht, ich will Freude an-
 führen an allen Ecken der Menschheit:
 Sie fassen, die die Nacht der Horn!

Gertrude Fort.

Schrift 24: Gertrud von Le Fort, ca. 55 Jahre⁴⁰

der ich hier in Köln wiederleben möchte. Etwas habe
 ich an Sie zu denken gesagt, - doch haben Sie wohl
 einen höheren Ehrgeiz? Indessen schätze ich meine jetzige
 freie Stellung (mit 2 kugelsicheren geringfügigen Aus-
 nahmen) als die schönste, die ich bisher hatte.

Ich bekomme alsbald 2 Räume mit 1 Wartezimmer
 in dem Stockwerk frei, wo ich praktiziere, und könnte sie
 weitervermieten, natürlich in Erwartung einer guten Ge-
 heilungserwartung.

Mit freundlichen Grüßen

Stets Ihr J. Deussen.

Schrift 25: Julius Deussen, Psychiater, ca. 50 Jahre

Es ist klar und richtig, daß ich Ihnen das heute sagen
 darf, was übrigens ebenso für mich auch für meine Frau
 gilt. Sie dürfen glauben, daß die große Freude, in dieser kleinen
 Insel wie in einem friedlichen Boden zu leben, von dem man ein
 kleine Stück, so gut man es vermag zu beenden versucht, mit
 der großen Dankbarkeit verbunden ist, von diesen Handeln
 in allem und jedem über sich und über den Menschen
 hinaus zu werden.

22

Erich Neumann

Aug. 1951

Schrift 26: Erich Neumann, Arzt und Tiefenpsychologe, 46 Jahre⁴¹

⁴⁰ Magnat (o.J.), Tafel XXXII

⁴¹ Dieckmann (1980), S. 189

4.3. Anmerkungen zur schriftpsychologischen Praxis des ‘Klosinski-Modells’

Es ist anzumerken, dass die Phasen ‘idealtypische Abschnitte’ auf dem jeweils individuellen Entwicklungsweg sind. Schrifturheber können sich auch in (Entwicklungs-)Phasenübergängen befinden: Ihr Schriftbild weist dann Merkmale beider Phasen auf – mit Betonung der Ausgangsphase – und ist dem entsprechenden Phasenübergang zuzuordnen.

Weiterhin ist zu konstatieren, dass die Schriftbilder der Phasen 2 bis 4 den überwiegenden Anteil der Handschriften stellen, welche in der schriftpsychologischen Praxis begegnen. Schriftbilder der Entwicklungsphasen 5 und 6 sind dagegen unter modernen Handschriften kaum noch zu finden.

5. Zusammenfassung

Im Spannungsfeld der Thematik von ‘Lebensalter und Handschrift’ ist vor allem die Differenz von ‘innerem’ und ‘äusserem Lebensalter’ als grundlegend erfahrbar. Für die schriftpsychologische Praxis sind in diesem Zusammenhang die eingangs gestellten Fragen von Bedeutung. Sie seien hier nochmals ins Gedächtnis gerufen:

1. Lässt sich die schriftpsychologische Erfahrung und Intuition des ‘inneren Lebensalters’ mit Modellen aus der Entwicklungspsychologie stützen? – und
2. Gibt es schriftpsychologisch eine Herangehensweise an die Handschrift, welche das ‘innere Lebensalter’ greifbarer macht?

Die erste Frage lässt sich – wie gezeigt – mit Hilfe der tiefenpsychologischen Modelle von Sigmund Freud, C.G. Jung, Erich Neumann und Erik H. Erikson beantworten. Die zweite Frage erfährt durch das ‘Klosinski-Modell’ für die schriftpsychologische Praxis eine detaillierte Antwort. Dabei ist entscheidend, dass sich Klosinski aufgrund seiner synoptischen Sicht sowohl auf die dargestellten Entwicklungsmodelle der Freud’schen wie der Jung’schen Tiefenpsychologie stützt.

Eine schriftpsychologische Annäherung an die dargestellten ‘Bewusstseinsstrukturen’ des ‘Klosinski-Modells’ ist über die Gestaltpsychologie von Wolfgang Metzger möglich. Die Zuordnung von Schriftmerkmalen zu den Bewusstseinsstrukturen ist in der Abbildung 7 auf Seite 26 zur Orientierung für die Praxis überblicksartig zusammengefasst.

Abschliessend sei nochmals die zu Beginn vorgestellte Handschrift aus der Praxis betrachtet (vgl. Schrift 1), bei welcher die Differenz zwischen ‘innerem’ und ‘äusserem Lebensalter’ deutlich Ausdruck gewinnt. Zu fragen ist, wo diese nach dem tiefenpsychologisch gestützten ‘Klosinski-Modell’ einzuordnen und in welcher Phase sie hinsichtlich des ‘inneren Lebensalters’ zu betrachten wäre.

Ins Auge fällt, dass hauptsächlich Anteile des symbolhaften Denkens der Phase 2, aber auch solche des Normativ-Ordnenen der Phase 3 infrage kommen. Demnach ist diese Handschrift in der Übergangsphase von 2 auf 3 einzuordnen. In einem Gutachten wäre zu bemerken, welche Stärken und Schwächen das abgeleitete ‘innere Lebensalter’ mit sich bringt. Darüber hinaus wäre anzuführen, welche Konsequenzen aus der Differenz zwischen ‘innerem’ und ‘äusserem Lebensalter’ für die Persönlichkeit der Schrifturheberin erstehen.

6. Fazit

Das ‘Klosinski-Modell’ entstand aus dem Anspruch, das Problem von ‘Handschrift und Lebensalter’ – die Differenz zwischen ‘äusserem’ und ‘innerem Lebensalter’ – mittels seiner holistischen Herangehensweise zu einem guten Teil zu lösen. Insofern steht für die schriftpsychologische Praxis ein tiefenpsychologisch fundiertes Instrument bereit, welches im Spannungsfeld von ‘Handschrift und Lebensalter’ fruchtbare Einsichten ermöglicht.

Phasen

Merkmale des Schriftbildes

1. Phase Säugling	• bei positiver Entwicklung in allen weiteren Phasen: gute rhythmische Qualitäten, Druckstärke • bei intentionaler Störung in allen weiteren Phasen: mangelnde Rhythmusqualitäten, druckschwach, lascher und/oder verkrampfter Strich, kleines, oft zerlöstes Mittelband, Deckzüge, oft kraftlos-fallende Zeilen, resignierende Züge
2. Phase Spielkind	• bei positiver Entwicklung: guter Ablaufrhythmus, raumgreifende Rundheit, Völle, Bogen, Weite, Girlanden, flächiger Eindruck, lebendig-teigiger Strich • bei neurotischer Fixierung: unrhythmischer Ablauf, wenig gegliedert, Tendenz zur Teppichschrift, sehr teigiger und/oder schlaffer Strich
3. Phase Schulkind	• bei positiver Entwicklung: gutes und sicheres Formbild, Eindruck von geraden und straffen Linien, Tendenz zum Regelmäß, stabiles Mittelband, gewisse Elastizität, deutliche Längenunterschiede • bei neurotischer Fixierung: regelmäßige Persona-Schrift, mehr Takt als Rhythmus, Formenstarre, versteifter Strich, eher eng und steil, zwanghafte Nachbesserungen
4. Phase Pubertät	• bei positiver Entwicklung: gutes Raumbild, Gliederungstendenzen, uneinheitlich, eigenwillig-sperriger Eindruck, erste Differenzierung, Vereinfachungen, ausfahrende aggressive Spitzen, schwaches Mittelband, große Längenunterschiedlichkeit • bei neurotischer Fixierung: gestörter Ablaufrhythmus, stark gegliedert, sehr uneinheitlich, schwaches und zerlöstes Mittelband, verkümmerte Unterlängen, Magerkeit, Schärfe, verknappte Wortenden
5. Phase Erwachsen- sein	• sehr gute Rhythmusqualitäten, Eigenprägung, Dynamik, elastisch-schwingender Strich, Balance zwischen gesteuert und flexibel, eher große Schrift, noch geschlechtsspezifisch
6. Phase Reife Menschlich- keit	• höchste Rhythmusqualitäten und Differenzierungsgrade, vibrierender Strich, deutlich kleinere und zurückgenommene Schrift, nicht mehr geschlechtsspezifisch

Abb. 7: Zuordnung von Schriftmerkmalen zu den Bewusstseinsstrukturen von Werner Klosinski

LITERATUR

- von Cossel (1966): Beatrice von Cossel (Hrsg.); Graphologisches Studienbuch; Frankfurt a. M. 1966
- Dieckmann (1980): Hans Dieckmann et al. (Hrsg.); Kreativität des Unbewussten. Zum 75. Geburtstag von Erich Neumann (1905-1960); Basel, München, Paris, London, New York, Sidney 1980
- Erikson (1999): Erik H. Erikson; Kindheit und Gesellschaft; 13. Auflage, Stuttgart 1999
- Erikson (1973): Erik H. Erikson; Identität und Lebenszyklus; Frankfurt a.M. 1973
- Faltermaier (2002): Toni Faltermaier et al.; Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters (=Grundriss der Psychologie, Bd. 14); 2. Auflage, Stuttgart, Berlin, Köln 2002
- Flammer (1988): August Flammer; Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung, Bern, Stuttgart, Toronto 1988
- von Franz (1994): Marie-Louise von Franz; Archetypische Dimensionen der Seele, Einsiedeln 1994
- Freud (1972): Sigmund Freud; Studienausgabe Bd. V, hrsg. von Alexander Mitscherlich et al. (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 1905) Frankfurt a. M. 1972
- Hagenmeyer (2002): Christa Hagenmeyer; Die tiefenpsychologische Fundierung des 'Dynamischen Phasenmodells' von Werner Klosinski für die graphologische Praxis, in: AGP 2 (2002), S. 5 - 36
- Hager (1957): Wilhelm Hager; Genetische Graphologie. Die Persönlichkeit im Wandel der Handschrift, München 1957
- Jung (1991): Carl Gustav Jung; Die Dynamik des Unbewussten, Gesammelte Werke Bd. 8, 6. Auflage, Olten 1991
- Klages (1965): Ludwig Klages; Die Handschrift des Menschen, 2. Auflage, München 1965
- Klosinski (o.J.): Werner Klosinski; Hinter der Maske; Privatdruck
- Klosinski (1956): Werner Klosinski; Die Handschrift vor und nach der analytischen Psychotherapie: Nachweis einer Charakterwandlung, in: Wilhelm Bitter (Hrsg.); Die Wandlung des Menschen in Seelsorge und Psychotherapie; Göttingen 1956
- Klosinski (1959): Werner Klosinski; Bewusstseinsentwicklung und Persönlichkeitsentfaltung; Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript 1959
- Klosinski (1961a): Werner Klosinski; Das Menschsein als Entwicklungsaufgabe. Führungskräfte und Persönlichkeitsentfaltung in den Betrieben der Wirtschaft, in: Wilhelm Bitter (Hrsg.); Zur Rettung des Menschlichen in unserer Zeit; Stuttgart 1961
- Klosinski (1961b): Werner Klosinski; Die Bewusstseinsentwicklung der Persönlichkeit, in: Graphologische Schriftenreihe 4 (1961), S. 117 - 124
- Klosinski (1962): Werner Klosinski; Über das Ich: Wesen, Aufbau und Funktionsweise der Ich-Instanz, in: Graphologische Schriftenreihe 1 (1962), S. 1 - 8
- Klosinski (1963a): Werner Klosinski; Bewusstes und Unbewusstes in Person und Schrift, in: Graphologische Schriftenreihe 4 (1963), S. 101 - 112
- Klosinski (1963b): Werner Klosinski; Zum Phänomen der Angst, in: Angst und Aggression, hrsg. vom Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie; Stuttgart 1963
- Klosinski (1968): Werner Klosinski; Die Leistungsfähigkeit der Graphologie in Verbindung mit der Tiefenpsychologie, in: Graphologische Rundschau 2 (1968). S. 17 - 22
- Knobloch (1998): Hans Knobloch; Graphologie. Exemplarische Einführung; 2. Auflage, München 1998
- Kutter (1989): Peter Kutter; Moderne Psychoanalyse. Eine Einführung in die Psychologie unbewußter Prozesse; München, Wien 1989
- Magnat (o.J.): G.E. Magnat; Die Sprache der Handschrift; Luzern o.J. (franz. Ausgabe 1944)
- Marti (1988): Kurt Marti (Hrsg.); Festgabe für Walter Jens. 111 Grußadressen in Handschriften, Typoskripten und Zeichnungen zum 65. Geburtstag; Stuttgart 1988
- Metzger (1963): Wolfgang Metzger; Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments; 3. Auflage Darmstadt 1963
- Metzger (1999): Wolfgang Metzger; Gestaltpsychologie. Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950 bis 1982, hrsg. und eingeleitet von Michael Stadler und Heinrich Crabus; Frankfurt a. M. 1999
- Müller (1959): Arno Müller; Über Ähnlichkeit bei Handschriften, in: Bericht über den 22. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie; Göttingen 1959. S. 300 - 302
- Müller (2002): Arno Müller; Berühmte Frauen von Maria Stuart bis Mutter Teresa. Persönlichkeit, Lebensweg, Handschriftanalyse; Wien 2002
- Müller und Müller (2003): Lutz Müller und Anette Müller (Hrsg.); Wörterbuch der Analytischen Psychologie; Düsseldorf und Zürich 2003
- Neumann (1949): Erich Neumann; Ursprungsgeschichte des Bewusstseins; Zürich 1949

HANDSCHRIFTEN

Die Schriftbeispiele stammen aus den Archiven von Werner Klosinski (Schriften Nr. 2 und Nr. 16), Dr. Christian Dettweiler (Schrift Nr. 23), Prof. Dr. Arno Müller (Schriften Nr. 4 und Nr. 25) und – soweit nicht in den Anmerkungen nachgewiesen – aus der Praxis von C.H..